

[http://www.stih-schnock.de/flick\\_adk\\_e%2Bd\\_pic.html](http://www.stih-schnock.de/flick_adk_e%2Bd_pic.html)

**Statement zum Flick-Projekt von Prof. Renata Stih vor der Podiumsdiskussion "Die Kunst des Sammelns - Flick in Berlin" in der Akademie der Künste, Berlin am 25. September 2004**

Herzlichen Dank der Akademie der Künste und den Mitgliedern der Abteilung Bildende Kunst, denen wir diese Diskussion angetragen hatten und wir freuen uns ganz besonders, daß sie heute hier stattfindet.

"Die Kunst des Sammelns - Flick in Berlin" ist ein Kunstprojekt das wir im Rahmen der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst in Berlin ab Frühjahr 2003 mit einer Arbeitsgruppe realisieren konnten. Der NGBK und ihren Mitgliedern gilt unser ganz besonderer Dank dafür.

Vielleicht haben Sie die beiden Plakate in unmittelbarer Nähe des Hamburger Bahnhofs gesehen? Das eine sieht aus wie eine umgedrehte Deutschlandfahne und heißt: "Wir fordern: **Freier Eintritt für ehemalige ZwangsarbeiterInnen**". Auf dem anderen Plakat schwebt ein Zeppelin mit der Aufschrift F.C. Flick Collection. Der Text: "**Steuerflüchtlinge zeigt eure Schätze**".

Die mobile Version fuhr die ganze Woche durch die Stadt, heute abend steht sie vor der Akademie der Künste.

Zum Projekt haben wir mit der NGBK eine Publikation herausgegeben. Der Titel ist "**Die Kunst des Sammelns**" und es geht, grob gesagt, um die Erotik des Geldes. Als Titelabbildung wählten wir ein Motiv aus dem Rotlichtmilieu, mit unverkennbaren Bezügen zum Werk von Bruce Nauman - der von Friedrich Christian Flick in großer Zahl angekauft wurde. Der Titel dieses Bildes ist "Art Lovers - Flick in Berlin". Ganz besonders hat uns natürlich gefreut, daß auch die Staatlichen Museen einen Bruce Nauman zum Leitbild der Eröffnungsausstellung gemacht haben. Aufschlußreich ist die unrichtige Übersetzung des Nauman-Bildtitels auf der Einladungskarte "Poke in the Eye" durch Friedrich Christian Flick: er nennt es die "Faust aufs Auge".

Doch was will man hier mit dem spitzen Finger zeigen? Geht es wirklich darum - im Sinne Paul Klees - daß Kunst die Augen öffnet ?

Mick Flick hat den Beweis dafür erbracht, daß der schöne Glaube, die Kunst trage wesentlich zur Bildung aufgeklärter, besserer Menschen bei, nichts ist als eine fromme Hoffnung.

Es gilt: The show must go on - koste sie was sie wolle.

Sehen kann jeder, daß Herr Flick mit viel Geld in sehr kurzer Zeit viel Kunst kaufen konnte. Daher erinnert diese "volle Ladung" eher an den Gang über eine Kunstmesse und ein Schaulager, als durch ein Museum.

Das Kaufen und Besitzen steht offensichtlich im Vordergrund. Es geht um die Anhäufung von Kapital wie bei Dagobert Duck in Entenhausen und nicht um die intensive Beschäftigung mit künstlerischen Werdegängen und Inhalten.

Herr Flick sagt, er stelle sich vor die Kunst, um sie vor Schaden zu schützen. Aber wer schützt die Kunst vor Herrn Flick, wenn er die Kunst instrumentalisiert, um der düsteren Familiengeschichte eine hellere Seite hinzuzufügen ?

Größe und Masse der Collection werden ständig als Qualitätsmerkmal angeführt und das bei einer Sammlung, die erst ab 1996 intensiv betrieben wurde. Und durch den Ausbau der Kellerräume hat man sogar die documenta in Kassel um ein paar Quadratmeter hinter sich gelassen! Die superlativen Kommentare zur Länge der Rieck-Hallen erinnert an Spielchen pubertierender Jungs, die mit dem Zentimetermaß hantieren.

In der Tat paßt es wie die Faust aufs Auge, wenn der Bundeskanzler dazu auffordert, Steuerflüchtlinge gesellschaftlich zu ächten, aber andererseits dem steuersparenden Wahlschweizer Friedrich Christian Flick bei der Eröffnung der Präsentation der siebenjährigen Kunstleihgabe seiner Briefkastenfirma herzlich gratuliert und ihn mit einer Einladung ins Kanzleramt nobilitiert.

Sie haben richtig gehört: Die Collection ist nach Friedrich Christian Flick benannt, gehört aber nicht ihm, sondern einer Briefkastenfirma auf der Kanalinsel Guernsey, einer sogenannten Steueroase und diese Sammlung hängt jetzt in einem öffentlichen Museum.

Friedrich Christian Flick, der Sammler und Geschäftsmann kann sich freuen, denn er muß jetzt kein eigenes Museum mehr bauen und unterhalten, wie für Zürich geplant. In Berlin wird der Unterhalt der Sammlung von den Steuerzahlern einer bankrotten Stadt finanziert, ca. 7 Millionen Euro in 7 Jahren.

Nach sieben Jahren Wohlverhalten sieht man dann weiter, Geschenke zur Eröffnung wurden nicht gemacht.

Bei Flicks wird mit allen Mitteln dafür gesorgt, daß sich auch kleinere Investitionen wie diese Kunsthalle rechnen. Marianne Theil beleuchtet in ihrem Artikel "La Méthode Flick" das Wirken von Großvater, Onkel und Enkel; wo die Pflege der politischen Landschaft von Generation zu Generation weitergegeben wird.

Einen Tag nach der Eröffnung gab es im Hamburger Bahnhof bereits eine Podiumsdiskussion, die eher eine Vernebelungsaktion war. Dort sagte der Leiter des Kunsthauses Zürich allen Ernstes und unwidersprochen, daß die Diskussion um die Flick Collection "in die Schweiz hineingetragen wurde". Wenn er den von 27 Kunst- und Kulturschaffenden unterzeichneten Aufruf damit meint, u.a. Günter Grass, Peter Härtling, Sasha Waltz, Jürgen Flimm, Frank Castorf, Christoph Martaler, Ulrich Erben, Siegfried Lenz und Volker Schlöndorff vom Juni 2001, so hat er den Beschluß des Zürcher Stadtrats vom März 2001 nicht gekannt.

Ich zitiere: "Der Stadtrat hat in seiner offiziellen Stellungnahme zum Ausdruck gebracht, daß er in der Frage des Wiedergutmachungsfonds anders entschieden hätte. Daneben hat der Stadtpräsident in einem persönlichem Gespräch mit Friedrich Christian Flick darauf hingewiesen, daß weite Teile der Zürcher Bevölkerung die Beteiligung der Familie Flick am Wiedergutmachungsfonds der deutschen Wirtschaft begrüßen würden. Sie wäre das sichtbarste Zeichen dafür, daß Friedrich Christian Flick der historischen Verantwortung der Familie Flick Rechnung trägt." (Zitatende) Obwohl es sich um die Errichtung eines Privatmuseums handelte, knüpften die Zürcher die Forderung nach Entschädigung der Zwangsarbeiter daran.

Im Januar 2003 konnte dann der Generaldirektor der Staatlichen Museen in Berlin den Coup mit Friedrich Christian Flick verkünden: "Wir haben mit allen wichtigen Leuten in der Stadt gesprochen. Die Allianz steht." Man wurde vor vollendete Tatsachen gestellt, der Vertrag war unterzeichnet, Diskussionen waren nicht erwünscht. Gegen Kritik wurde gemauert.

Ein Baustein in dieser Mauer ist das synthetische Mammutgespräch zwischen Eugen Blume und Friedrich Christian Flick in der Zeitung, die an alle Besucher des Hamburger Bahnhofs verteilt wird. Es erinnert in seiner erschlagenden Breite an die Arbeit mehrerer Anwaltskanzleien, die ein bruchloses Plädoyer verfassen müssen. Wenn sie ein authentisches Interview mit Friedrich Christian Flick lesen möchten, dann empfehlen wir ihnen das aus der Neuen Zürcher Zeitung vom 27. April 2001, das natürlich in unserer Publikation "[Die Kunst des Sammelns](#)" abgedruckt ist. Hier stellt Friedrich Christian Flick klar, daß er keinerlei Veranlassung sieht, Geld an ehemalige ZwangsarbeiterInnen zu geben. Ehemalige Flick Firmen hätten doch teilweise überproportional in den Entschädigungsfonds einbezahlt. Tatsächlich

erhielten die ungarischen Zwangsarbeiterinnen, die am Montag in Berlin Gast des Fritz Bauer Instituts waren, ganze 2000 Mark Entschädigung von der Deutschen Bank, nachdem diese das Flick-Konsortium erworben hatte.

An Stelle von Entschädigungszahlungen richtete Friedrich Christian Flick in Potsdam eine Stiftung gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit ein.

"Hätten die letzten überlebenden Arbeitssklaven das Geld nicht eher verdient, als rechtsradikale Brandenburger Jugendliche?", fragt Peter Richter in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung.

Der frühere Leiter des Jüdischen Museums in Berlin, Tom Freudenheim beschreibt in dem Artikel: "Die Säuberung der Vergangenheit" die Entstehung der Frick Collection, die in einem fürstlichen Palast in der 5th Avenue in New York residiert und er stellt fest: "Wenn wir ein Kunstwerk betrachten, spielt sein früherer Besitzer in unserer ästhetischen Wahrnehmung nur selten eine Rolle, doch die Sammler sind im Hintergrund präsent. Solche Sammler und ihre Sammlungen vermitteln den Eindruck einer eleganten Maskerade - ein Versuch, sich über die profanen Niederungen der Alltagswelt zu erheben. Vielleicht ist es an der Zeit, daß sich die Kunstmuseen ein neues Markenzeichen zulegen, das der Ikonographie der westlichen Welt entlehnt ist: das Bildnis des Pilatus, der sich die Hände in Unschuld wäscht."

Auf den Türmen des Hamburger Bahnhofs flattert nun leider doch nicht der Schriftzug "F.C. Flick", wie auf einem unserer Plakate. Statt dessen liest man das Wort "Raststätte". Wir hoffen natürlich, daß das Museum von Friedrich Christian Flick nicht als Rasthaus benutzt wird: kurz pinkeln gehen, auftanken, einen Happen essen und dann weiterfahren.

Herzlichen Dank

P.S.:

Drei wichtige und äußerst lesenswerte Artikel haben wir Ihnen als Kopie mitgebracht: von Hildegard Hamm-Brücher, von Peter Richter: "Unmoralisch. Langweilig. Überflüssig."

und "Flick Connection" von Robin Alexander.